

@krimi



IRENE
RODRIAN

Marmor für
kleine Mädchen

**MARMOR FÜR
KLEINE
MÄDCHEN**

VON

IRENE RODRIAN

Es tat nicht mehr ganz so weh wie am Anfang. Manchmal konnte er sogar schon wieder so an sie denken, wie sie gewesen war, bevor die Krankheit ihr Gesicht und ihren Körper zerstört hatte. Er legte das Spitz Eisen weg und fuhr mit den Handflächen über die Kanten des Granitblocks. Ein wuchtiger Stein, dem man die Bearbeitung kaum ansah und der gut zu dem alten Mann passte, auf dessen Grab er stehen sollte.

Die hintere Haustür schlug zu. Er lächelte. Lisa. Sie sah ihrer Mutter ähnlich, aber sie war ganz anders. Selbstständiger, fröhlicher. Jeder mochte sie. Immer war ein ganzer Schwärm Freundinnen um sie herum. Auf der Straße klingelte eine Fahrradglocke, ihre antwortete hinter dem Haus. Gleich darauf kam sie um die Ecke geschossen, flitzte auf dem Kiesweg an der Werkstatt vorbei auf das Gartentor zu. Das Rad hatte er ihr zum Geburtstag geschenkt. Rot und silbern und fast schon richtige Erwachsenengröße. Sie hatte hellblaue Jeans an und ein weißes T-Shirt. Bevor sie hinter der Hecke verschwand, winkte sie noch einmal zurück. Die Werkstattfenster waren so verstaubt, dass sie ihn nicht erkennen konnte, aber sie wusste, dass er da stand und ihr nachschaute.

Die Rückwand und die Seitenteile waren fertig. Walden wischte sich automatisch die Hände am Overall ab und begann die Vorderfront abzuschleifen. Wenn er mit diesem Stein fertig war, würde er sich einen oder zwei Tage freinehmen. Sie könnten zusammen in die Stadt fahren, bummeln, ins Kino gehen, Eis essen. Oder sie könnten auch an den See rausfahren und dort ein Picknick machen. Mit einem Eiskühler für Limonade, gegrillten Hähnchen, Kartoffelsalat und Vanillepudding. Und sie konnten so viele Kinder mitnehmen, wie in den Landrover passten. Angela, Grit und Dagmar, Tanja, Alex und Susanne.

Auf der Straße hupte ein Auto. Schrill und anhaltend. Bremsen kreischten auf. Für einen Sekundenbruchteil

war es vollkommen still. Dann schrie eine Frau. Durchdringend laut. Walden lief zur Tür, riss sie auf und rannte hinaus. Stolperte, fing sich wieder und rannte weiter. Hinaus auf die Straße und ohne sich umzusehen nach links zur Kreuzung hin.

Die Frau schrie immer noch. Es war Angelas Mutter. Angela schluchzte hysterisch und klammerte sich an ihr fest. Andere Kinder standen herum und starrten mit weit offenen Augen. Frauen kamen aus den Häusern gelaufen. Schrien, verstummten, blieben stehen.

Im ersten Augenblick sah er nur das Fahrrad. Verbogen zu einem rot-silbernen Metallknäuel. Das Hinterrad drehte sich noch, die Speichen blinkten in der Sonne. Lisa lag daneben, als würde sie schlafen. Das eine Bein hochgezogen, das andere lang gestreckt, der Fuß verdreht. Die hellen Haare waren wie ein Fächer über den grauen Asphalt gebreitet, färbten sich am Hinterkopfdunkel. Ihre Augen waren halb geschlossen, ihr Mund schien zu lächeln. Er kniete sich neben sie. Die Frauen und Kinder wichen einen Schritt zurück. Behutsam wischte er einen winzigen Blutfaden von ihrem Kinn.

Dann stand er wieder auf.

Die Gesichter verschwammen vor seinen Augen. Ein Martinshorn heulte heran. Ein grünes Polizeiauto. Ein Krankenwagen mit rotem Malteserkreuz. Neben dem Fahrrad glitzerte etwas, das nicht dazugehören konnte. Ein dreieckiges Stück geriffeltes Scheinwerferglas. Jemand nahm es in die Hand. Der Polizist trug ein kurzärmeliges Sommerhemd, an seinem Gürtel eine Pistole im Holster.

Die weißen Kittel der Träger blendeten ihn. Auch die Bahre, die sie neben ihr absetzten, war weiß bespannt. Sie schien viel zu groß für den kleinen Körper. Er wollte zu ihr hinstürzen, der Polizist hielt ihn fest. Der andere sprach mit den Zeugen. Natürlich hatten sie nichts gesehen. Ein großes Auto. Dunkelblau. Nein,

dunkelgrün. Oder grau. Oder schwarz. Es war ja alles so schnell gegangen. Sie legten sie auf die Bahre und zogen ein Leintuch über ihren Kopf. Der Polizist verstärkte seinen Griff, aber Walden bewegte sich nicht. Undeutlich sah er, dass sie die Bremsspuren mit Kreide nachzeichneten, den Abstand maßen, weitere Splitter aufsammelten und in durchsichtige Plastiktüten legten, das verbogene Fahrrad untersuchten. Stimmen redeten auf ihn ein, er hatte das Gefühl, ruhig und vernünftig zu antworten.

Wie er nach Hause gekommen war, wusste er nicht mehr genau. Er erinnerte sich nur daran, dass er noch mit den beiden Polizisten gesprochen hatte und dass die Mütter von Angela und Susanne angeboten hatten, bei ihm zu bleiben. Eine von ihnen hatte eine Kanne Tee aufgebrüht und ihm eine Tasse eingesenkt. Auf der Oberfläche hatte sich ein matter Film gebildet.

Die Beerdigung war vierzehn Tage später. Die Nachbarn waren alle gekommen, Lisas Freundinnen mit ihren Eltern. Das Wetter hatte umgeschlagen, es regnete nicht, aber die Erde war feucht und dunkel. Der Pfarrer sprach von der Tragik des frühen Hinscheidens, von der Unschuld und der Auferstehung. Er redete lange, zitierte aus der Bibel und erwähnte auch Lisas Mutter. Walden konnte nur den blumenbedeckten Sarg aus hellem Birkenholz sehen, der langsam in die Grube gesenkt wurde. Schwarze Erde bröckelte nach. Er stand ganz vorn. Jemand drückte ihm eine kleine Schaufel in die Hand. Kieselsteine polterten auf das Holz, drückten einen Strauß frischer Wiesenblumen flach. Dann kamen sie an ihm vorbei und gaben ihm die Hand. Die meisten weinten.

Er weinte nicht.

Er ging nach Hause, zog den dunklen Anzug aus und seinen Overall wieder an und ging in die Werkstatt. Der Entwurf für ihren Grabstein war fertig, und auch der gefräste Block aus weißem Marmor stand schon da.

Walden machte sich an die Arbeit. Ein hoher, schlanker Quader. Er glättete die Rück- und die Seitenflächen und übertrug mit Kohlepapier die Zeichnung für das Relief auf die Stirnseite. Drei kleine Tauben. Eine noch unter der Erde, eine gerade darüber und eine in die Weite davonfliegend. Er sah auf. Auf dem Fenster, in den Garten und auf die Straße.

Lisa.

Seine kleine Lisa.

Gerade sie, die immer so freundlich und aufgeschlossen war, die immer und sofort mit jedermann Kontakt bekam, sie lag jetzt da unten in der Dunkelheit.

Ganz allein.

Walden wandte sich vom Fenster ab und arbeitete weiter.

Der Stein wurde schöner als jeder andere, den er bisher gemacht hatte. Als er ihn einsetzte, schien die Sonne, und das Spiel der Schatten ließ ihn aussehen, als würde er leben. Walden legte frische Feldblumen auf das Grab und goss die dunkelrote Rose, die er vor zwei Wochen gepflanzt hatte. Dann nahm er seine Sachen und ging, ohne sich noch einmal umzusehen.

Die Polizei hatte den flüchtigen Autofahrer noch immer nicht gefunden, und es schien, als hätten sie das Interesse an einer weiteren Fahndung längst verloren. Walden sprach immer wieder bei ihnen vor und fragte nach, sie waren nett und zuvorkommend, aber nach einiger Zeit wohl mehr in der Art, wie es Erwachsene Kindern gegenüber sind, die beim Kaffeetrinken stören.

Walden ging wie immer seiner Arbeit nach. Er fertigte Grabsteine für die umliegenden Gemeinden an, und wenn er Zeit hatte, dann malte er oder zeichnete Entwürfe für Skulpturen und Reliefs. Er bekam einen Auftrag von der städtischen Sparkasse und einen von der Gemeindeverwaltung. Der Sparkassenleiter war der Vater von Alex, und Grits Vater war zweiter

Bürgermeister. Sie wollten ihm helfen, und es schien so, als würde er sich über die Aufträge freuen. Er war immer ein Einzelgänger gewesen, auch als seine Frau noch lebte, und so fiel es keinem auf, dass er sich noch mehr als vorher zurückzog. Und es fiel auch niemandem auf, dass er ihrer aller Autos übergenuau beobachtete und immer nach einem fehlenden Glasdreieck am Scheinwerfer Ausschau hielt, auch wenn er wissen musste, dass das fragliche Auto in der Zwischenzeit längst repariert worden war.

Auf den Tag genau ein Vierteljahr nach Lisas Tod wurde Angela überfahren.

Es war helllichter Tag, sie kam von der Schule heim und wollte die Straße überqueren. Ein durch die Ortschaft rasendes Auto erfasste sie so heftig, dass ihr der Schulranzen vom Rücken gerissen wurde. Sie selbst wurde gegen den Bordstein geschleudert und brach sich das Genick. Noch einige Tage danach konnte man die Umrissse der eingetrockneten Blutlache erkennen.

Diesmal hatte wirklich niemand etwas gesehen. Es war Mittag, die Frauen waren in den Häusern beim Essenkochen, und die Kinder waren entweder noch in der Schule oder schon daheim. Das Auto schien nicht gebremst zu haben, jedenfalls fand man keine Bremsspuren, und es hatte auch niemand etwas gehört. Erst der Busfahrer, der drei Minuten später kam, verständigte die Polizei.

Angelas Mutter war zusammengebrochen. Angela war ihr einziges Kind gewesen, und man hatte im Ort schon länger über eine bevorstehende Scheidung gemunkelt. In der ersten Zeit schien es, als würde der tragische Unglücksfall die Ehe wieder festigen, jedenfalls war deutlich zu sehen, dass Angelas Vater nach besten Kräften versuchte, seine Frau zu trösten. Aber sie blieb dumpf und unansprechbar. Erst als Walden sie besuchte, schien sie sich etwas mehr zu öffnen.

Er musste nicht viel sagen. Sie verstanden sich ohne Worte, und jeder von ihnen wusste, dass der andere ebenso fühlte. Angelas Vater saß dabei und sagte nicht viel. Er bat Walden nur, den Grabstein für Angela zu machen. Walden nickte und legte einen Entwurf vor. Ein zierlicher Quader mit einem kleinen Spitzbogen und einer aufgehenden Sonne als Relief. Die Mutter begann, sich am Gespräch zu beteiligen, so als wäre sie dankbar, wenigstens noch etwas tun zu können. Für eine kurze Zeitspanne konnten sie so tun, als wäre nichts geschehen. Kalkstein ist relativ billig, aber er verliert die Farbe. Marmor hält die Helligkeit und wirkt lebendig, wenn man ihn nicht glatt und kalt schleift. Auch gibt es noch den kristallinen Carrara, etwas gröber, aber auch farbbeständig. Oder den dunkleren Serpentin. Angela war noch nicht einmal zwölf Jahre alt gewesen. Ihre Mutter bestellte bei Walden einen Stein aus weißem Marmor.

Danach kam Walden auf sein eigentliches Anliegen. Das war jetzt der zweite Unfall an derselben Kreuzung. In relativ kurzer Zeit. Und beide Male tödlich. Und beide Male Kinder. Das lag daran, dass die Ortsdurchfahrt zur Schnellstraße erweitert worden war, ohne dass die Gemeinde eine Ampel aufgestellt hatte. Wie viele Kinder sollten noch ihr Leben hier verlieren.

Walden verabschiedete sich. Zehn Tage darauf war Angelas Beerdigung. Es war kühl, aber klar, und es kamen mehr Leute als bei Lisa. Verwandte, Nachbarn und Neugierige aus den anliegenden Gemeinden. Der Fall ging durch die Provinzpresse. Kurz darauf gelang es Walden, eine Bürgerinitiative ins Leben zu rufen. Die Eltern von Angela und die von Grit, Tanja, Dagmar, Alex und Susanne machten mit und einige andere. Sie sammelten Unterschriften, reichten die Forderung nach einer Ampel beim Bürgermeister ein und wandten sich an die Presse. Als Erstes nahmen die Skandalblätter die Geschichte auf, dann drehte das regionale Fernsehen ein kleines Feature über den Ort und die Kreuzung, und

danach stiegen auch die seriösen Blätter ein. Unter diesem Druck machte der Bürgermeister eine vage Zusage; er musste noch mit dem Landrat sprechen.

Walden arbeitete an dem Stein für Angela.

Die aufgehende Sonne war im Positivrelief, der Name und die Daten negativ. Wie immer das Licht auf den Stein fiel, er wirkte plastisch und lebendig. Walden karrte ihn zum Friedhof, legte die Fundamentplatte, arbeitete sorgfältig mit der Wasserwaage und setzte den Stein millimetergenau ins Blei. Das Grab war nicht weit von dem Lisas entfernt und lag unter einer alten Tanne. Es würde nicht einfach sein, hier Blumen zu pflanzen, aber Efeu musste es schaffen.

Walden ging wie jedes Mal auch zu Lisas Grab. Jemand hatte frische Astern draufgelegt. Es verwunderte Walden nicht weiter. Jeder hatte Lisa geliebt. Er zupfte etwas Unkraut weg, goss die Rose und ging.

Sein Leben verlief eintönig und regelmäßig. Er stand früh auf, machte sich Kaffee und räumte das Haus auf. Lisas Schultasche lehnte immer noch neben dem Tisch, wo sie sie hingeworfen hatte, als sie heimgekommen war, auf dem Boden lag ein aufgeklapptes Comic-Heft. Auch ihr Zimmer ließ er so, wie es zuletzt gewesen war. Aber er kaufte ein, kochte für sich, immer etwas zu viel, wischte Staub und fegte den Boden. Wenn er eine Fahrradklingel auf der Straße hörte, war ihm, als müsste Lisa im nächsten Moment durch den Garten gerannt kommen. Auch wenn er längst wusste, dass es nie wieder so sein würde. Danach ging er in die Werkstatt und arbeitete so lange, bis er die Konturen der Steine nicht mehr erkennen konnte. Oder die Kohlezeichnung von Lisa, die er angefertigt hatte, als sie acht Jahre alt war, und die jetzt über seinem Arbeitsplatz hing.

Einmal in der Woche ging er zum Treffen der Bürgerinitiative. Fast zwei Drittel der ursprünglichen Mitglieder waren nicht mehr dabei, meistens waren es

nur noch Frauen, kaum je mehr als zehn. Sie hatten inzwischen noch eine ganze Reihe anderer Probleme zur Sprache gebracht, es fehlte ein zweiter Kindergarten, ein Schwimmbad, ein Schulbus.

Die Ampel an der Kreuzung war immer noch nicht genehmigt worden.

Kurz vor Weihnachten starb Susanne.

In der Nacht hatte es geschneit, tagsüber getaut, am Nachmittag war die Temperatur gesunken. Das Wetter war schlecht, und es wurde früh dunkel. Susanne kam von ihrer Freundin Grit und wollte die Straße überqueren. Sorgfältig schaute sie nach links und nach rechts, bevor sie den Gehweg verließ. Sie hörte nur ein kurzes Motorbrummen und spürte einen heftigen Schlag. Dann nichts mehr.

Die spätere Rekonstruktion schien zu erweisen, dass das Auto ohne Licht gefahren war und, wenn überhaupt, erst hinter dem Tatort gebremst hatte. Aber die Dunkelheit und der fest gefrorene Schneematsch machten die Untersuchung fast unmöglich. Weder Lackreste noch Glassplitter wurden gefunden.

Jetzt nahm die überregionale Presse den Fall auf. Fett gedruckte Schlagzeilen wie »Wie viele Kinder müssen wir noch opfern?« oder »Was kostet mehr, eine Ampel oder ein Leben?« machten die Runde und wurden sogar in Fernsehmagazinen zitiert. Die ersten formulierten vorsichtig und unter der Hand, dass möglicherweise ein und derselbe psychopathische Autofahrer für alle die Unfälle verantwortlich sei.

Waiden lebte weiter wie bisher.

Er war der Erste gewesen, der Susannes Eltern besucht hatte. Ihr kleiner Bruder Berti hatte ihm mit verheultem Gesicht die Tür aufgemacht. Die Mutter war kaum ansprechbar, aber der Vater versprach, den Täter eigenhändig zu erwürgen, wenn er ihn erwischte. Sie verstanden sich. Beim nächsten Treffen war fast die halbe Ortsbevölkerung anwesend. Der Bürgermeister

hatte es nicht gewagt, selbst zu kommen, der zweite Bürgermeister, der Vater von Grit, schien nicht als Vertreter der Gemeinde, sondern als Vertreter der Eltern aufzutreten. Die Stimmung war mörderisch aggressiv, und hätte er auch nur ein einziges falsches Wort gesagt, dann wäre er von der Menge gelyncht worden. Er sagte das falsche Wort nicht. Aber er redete zu viel. Er sprach davon, dass er auch betroffen sei, dass man das nicht länger mit ansehen dürfe und dass er alles tun werde, um dem ein Ende zu bereiten. Die aggressiven Stimmen wurden lauter, und plötzlich versprach er mit gehobenen Schwurfingern, dass die Ampel in zwei Wochen installiert sein würde.

Niemand glaubte ihm.

Der enge Gemeindesaal war rauchgeschwängert, die meisten hatten schon das vierte oder fünfte Bier getrunken. Die ersten Stühle fielen um, als die Männer sich nach vorn drängten.

Waiden stand auf.

Zuerst hörte und sah ihn keiner, aber dann wurden sie aufmerksam. Wenn er auch nicht einer von ihnen war, in diesem Fall gehörte er zu ihnen. Mittelgroß mit Stirnglatze und einem ungesund bleichen Gesicht. Als er die Hand hob, beruhigten sie sich, die Männer gingen zu ihren Plätzen zurück, die Frauen sahen ihn an. Er setzte sich wieder, ohne etwas zu sagen. Aber die gefährliche Spannung war gebrochen.

Zwei Wochen später wurde Tanja überfahren.

An der gleichen Kreuzung. Am frühen Morgen, als sie gerade zur Schule gehen wollte. Es gab zwei Zeugen. Einen Autofahrer, der in die Stadt fuhr, und den Briefträger, der gerade aus einem Garten kam und auf sein Fahrrad steigen wollte. Aber keiner von ihnen hatte sich die Autonummer gemerkt. Übereinstimmend sagten sie nur, dass das Auto sehr groß und grün gewesen sei.

Wie schon in den letzten Fällen fand die Polizei weder Bremsspuren noch Glas- oder Lacksplitter. Woher auch. Alle Mädchen waren leicht und zierlich gewesen, und außer Lisa hatte keine ein Fahrrad dabeigehabt. Die Ermittlungen verliefen im Sand, bevor sie begonnen hatten.

Die Stimmung in der Bevölkerung war umgeschlagen. Anstelle der mordlüsternen Aggressivität trat eine Art hypnotischer Lähmung, so als hätte das Entsetzen sie zu jeder Art von Reaktion unfähig gemacht. Zwar kamen noch einmal ein paar Reporter und ein Fernsighteam, aber sie läuteten vergeblich an den Haustüren, niemand wollte mit ihnen sprechen. Sie filmten und fotografierten die leere Kreuzung, über die nur noch die Busse und der Durchgangsverkehr rasten. Die Einheimischen vermieden es, wenn irgend möglich, über die Kreuzung zu fahren, die Mütter behielten die Kinder daheim. Natürlich war das auf die Dauer nicht durchzuhalten. Die Straße zerschnitt die Ortschaft in zwei Hälften, die Geschäfte lagen auf beiden Seiten, die Mütter mussten einkaufen, die Kinder in die Schule. Und auch alle, die in der Stadt arbeiteten, mussten irgendwann oder irgendwo die Straße überqueren. Aber die panische Vorsicht hielt an, und nach zwei Wochen kamen Arbeiter und stellten immerhin ein Warnschild auf.

Und Waldens Rolle in der Gemeinde hatte sich verändert. Er war immer noch der wortkarge Einzelgänger, der sein Haus nur verließ, um einzukaufen, Material zu besorgen oder um einen fertigen Stein auf den Friedhof zu bringen. Aber die Leute kamen jetzt zu ihm. Vor allem Frauen. Die Mutter von Angela, die von Susanne und auch Tanjas Mutter. Sie kamen mit ihren vollen Einkaufstaschen, brachten ihm eine Flasche Wein mit, eine Tüte Orangen oder einen selbst gebackenen Kuchen. Er hatte noch zwei Stühle in die Werkstatt gestellt, sie setzten sich, sahen ihm bei der Arbeit zu und erzählten von ihren Sorgen und Problemen und von ihren Kindern. Er selbst

sagte nicht viel. Er hörte zu. Und er verstand sie. Früher war er ihnen seltsam und abweisend erschienen, aber inzwischen war er so eine Art freundlicher Mittelpunkt geworden.

Für Susanne hatte er einen Stein aus gemasertem Marmor entworfen mit einem Aufsatz darauf. Keine Reliefs, keine Zeichnungen, nur die beiden harmonisierenden Steine, die durch ihre Spannung eine starke Vitalität ausstrahlten, so wie es auch Susanne getan hatte.

Tanja war ganz anders gewesen. Still, sanft und ungemein lieb. Walden hatte ihren Eltern zartrosa Marmor vorgeschlagen und einen weich gerundeten Stein mit kaum wahrnehmbarem Bogen entworfen. Die Mutter hatte ihn gebeten, bei der Arbeit zusehen zu dürfen, und so saß sie fast jeden Tag in seiner Werkstatt. Es schien sie zu trösten, ihn mit Schlaghammer, Spitzseisen und Fäustel hantieren zu sehen und zu beobachten, wie der tote Steinblock allmählich zum Leben erwachte. Er hatte für die Vorderseite einen Strauß filigran-zarter Wiesenblumen gezeichnet, nicht gebunden, sondern schwebend, so als hätte ein Kind im Übermut den Strauß in die Luft geworfen.

Als er den Stein auf das Grab setzte, taute es, und die Luft roch bereits nach Frühling. Und obwohl neuer Frost angesagt war, begann Tanjas Mutter Blumen auf das Grab zu pflanzen. In die Werkstatt kam sie nur noch selten.

Dafür besuchte ihn der Vater von Grit, um ihm mitzuteilen, dass die Ampel für die Kreuzung nun endgültig genehmigt sei, und der Vater von Alex kam vorbei, um ihn zu fragen, ob er Interesse daran habe, für ein paar weitere Sparkassenfilialen korrespondierende Reliefs zu entwerfen. Und eines Tages kam Dagmar.

Es war Anfang März. Als Walden aufwachte und aus dem Fenster sah, waren die Büsche und Bäume noch von Raureif verzuckert. Er duschte, rasierte sich, zog sich an und machte sich Nescafe und zwei Scheiben Toast mit

Honig. Als er zur Werkstatt hinüberging, hatte sich der Morgennebel gehoben, und die Sonne hatte das Eis von den Zweigen getaut. Die ersten Knospenspitzen schoben sich grün aus dem dunklen Holz. Walden fühlte sich entspannt und glücklich wie schon seit Monaten nicht mehr. Noch war es kalt, aber schon nach zwei Stunden, wenn die Sonne um das Haus herumgewandert war und in sein Werkstattfenster schien, würde es warm werden. Er heizte den Ofen ein. Papier, Späne, Holz und Briketts. Schon nach zehn Minuten konnte er seinen Norwegerpullover ausziehen. Er saß an der Holzplatte vor dem Fenster und zeichnete verschiedene Entwürfe für die Sparkassenreliefs. Die vier Jahreszeiten. Das ewige Kommen und Gehen. Vor allem das Kommen. Die Idee faszinierte ihn, er machte einen neuen Entwurf, indem er die Größenverhältnisse verschob. Den größten Anteil bekam der Frühling, den zweitgrößten der Sommer, dann Herbst und Winter, allein schon durch die Raumaufteilung zur Vergänglichkeit verdammt.

Er blätterte in alten Bauernkalendern, variierte das Thema und löste es, wie ihm schien, auf eine völlig neue Art. Er war so in seine Arbeit versunken, dass er weder hörte, wie an die Tür geklopft wurde, noch wie sie sich öffnete.

»Hallo«, eine dünne Mädchenstimme. Er fuhr herum. Und da stand Dagmar in der Tür. Lächelte schüchtern, schloss die Tür und kam herein.

Er starrte sie an.

Sie trug hellblaue Jeans, ein weißes T-Shirt und eine ausgefranzte Felljacke darüber. Die Sonne hatte das Fenster erreicht und ließ ihr Haar heller erscheinen als es war. Sie war etwas älter als Lisa, aber in der letzten Zeit hatten sie sich besonders eng angefreundet. Sie setzte sich auf einen Stuhl. »Stör' ich Sie?«

Er wusste nicht, was er sagen sollte. Schaute auf die Uhr. Halb zwölf. »Ist die Schule denn schon aus?«

»Klar«, sie grinste verschmitzt, er lächelte zurück. Sie rückte ihren Stuhl näher, schaute auf seine Zeichnungen. Stand auf und zog die Felljacke aus. »Die hab ich von Lisa. Eingetauscht gegen einen Zirkelkasten.« Sie begann in der Werkstatt herumzukramen. Er tat so, als würde er arbeiten, beobachtete sie aus den Augenwinkeln.

»Wissen deine Eltern, dass du hier bist?«

Sie antwortete nicht. Betrachtete seine Zeichnungen und Entwürfe, kramte weiter. Fand die zusammenklappbare Staffelei, auf der Lisa immer gemalt hatte, zog sie hervor. Stellte sie auf und legte einen weißen Karton ein. Lisas Ölkreiden lagen noch herum. Sie griff danach, bemerkte seinen Gesichtsausdruck. »Tut mir Leid, ich hab' nicht dran gedacht«, sie machte eine Bewegung, als wollte sie ihre Felljacke nehmen und gehen.

»Ist schon gut«, sagte er und merkte, dass seine Stimme heiser klang. »Sie war deine Freundin, sie würde sich freuen, wenn du mit ihren Sachen malst.«

Dagmar ließ die Jacke liegen und sah ihn an. Ihre Augen waren groß und braun. Sie lächelte, nahm eine Handvoll Kreiden und begann zu malen. Er wandte sich auch wieder seinen Zeichnungen zu, brachte aber zuerst nur sinnloses Gekritzeln zu Papier. Dagmar sagte nichts mehr. Das einzige Geräusch war das leise Quiaken, mit dem die Kreiden über den Karton fuhren, und er beruhigte sich. Die Sonne schien jetzt direkt ins Fenster, und nach einer ganzen Weile vergaß er Dagmar und arbeitete weiter, als wäre nichts geschehen. Im Gegenteil, ein Gefühl der Vertrautheit stellte sich ein, so als wäre Lisa noch am Leben und könnte jeden Moment lachend und lärmend hereinplatzen.

Von dem Tag an kam Dagmar ziemlich regelmäßig. Manchmal schon am Morgen, wenn sie eigentlich in der Schule sein musste, aber er stellte nie Fragen, und sie sagte auch nichts. Manchmal am Nachmittag, und manchmal blieb sie auch, bis es dunkel wurde und er

sie heimschickte. Um nach Hause zu kommen, musste sie die Straße überqueren, und er machte sich jedesmal Sorgen, ob sie auch gut hinüberkam. Oft konnte er nachts nicht schlafen und wartete den ganzen Tag nur darauf, dass das Gartentor sich öffnete, ihre Schritte über den Kiesweg heranliefen und sie an die Tür der Werkstatt klopfte. Immer wieder bot er ihr an, sie mit dem Auto heimzubringen, aber sie lehnte ab. Er begann zu ahnen, dass sie nicht wollte, dass ihre Eltern von den Besuchen bei ihm erfuhren. Ansonsten sprachen sie wenig miteinander. Sie kam, zog ihre Jacke aus, nahm die Kreiden und malte. Zu Anfang noch unbeholfen und gekünstelt, dann immer freier und lebendiger. Es machte ihm nichts mehr aus, dass sie mit Lisas Farben malte. Er gab ihr sogar den Kasten mit den Öltuben, den er Lisa vor einem Jahr gekauft hatte. Er brachte ihr bei, mit Kohle und Röteln zu zeichnen, und ließ sie sogar einen kleinen Stein bebauen. Sie war lernbegierig und überdurchschnittlich begabt. Wie Lisa.

Wie seine kleine Lisa.

Und jedesmal, wenn Dagmar heimging, saß er da, lauschte auf die Geräusche auf der Straße, auf das plötzliche Hupen oder das Quietschen von Bremsen. Aber seit Monaten war nichts mehr passiert.

Wenn möglich wurde die Kreuzung von den Ortsansässigen immer noch gemieden, aber die hysterische Angst hatte sich gelegt. Auch die regelmäßigen Versammlungen der Bürger waren eingeschlafen. Am fünfzehnten April wurde eine neue Ampel an der Kreuzung aufgestellt. Ein knallweißer Zebrastrifen und eine Ampel mit Rot, Gelb, Grün. Und den Symbolen für die Fußgänger. Stehen, Warten, Gehen. Kaum jemand nahm Notiz davon.

Nur ein paar Leute kamen. Die Eltern von Angela, Susanne und Tanja, und die von Grit und Alex. Und ein Volontär vom Gemeindeblättchen. Walden kam nicht.

Vielleicht hatte er es nicht gehört oder auch vergessen. Die Frauen kamen nicht mehr so häufig wie früher zu

ihm, der Schmerz hatte sich gelegt, der Alltag schien friedlich, und keiner wollte dauernd von Grabsteinen umgeben sein.

Walden entschuldigte sich für sein Nichterscheinen bei den Leuten von der Bürgerinitiative und beim Vater von Grit. Man verstand ihn und sah ihm alles nach. In gewisser Weise war man erleichtert, dass er nicht gekommen war, denn eigentlich gehörte er doch nicht ganz richtig dazu.

Es wurde Mai und Juni. Der Goldregen blühte und dann der Flieder. Die Büsche und Bäume an der Straße waren dicht belaubt, und die Wiese im Garten vor der Werkstatt stand kniehoch und war voller wilder Blumen. Lisa hatte das immer sehr geliebt. Sie hatte sich mitten hinein zwischen den Klatschmohn und den Löwenzahn gelegt und in den Himmel hinaufgeträumt. Oder sie hatte alle Decken aus dem Haus geholt und mit ihren Freundinnen zusammen Zelte unter den Bäumen gebaut. Je nach Jahreszeit waren sie auf einer Expedition in der Sahara oder auf Löwenjagd im Dschungel. Wenn er arbeitete, hörte er ihr Lachen und ihre hellen Stimmen.

Dagmar kam seltener. Sie hatte wohl Schwierigkeiten zu Hause gehabt, weil herausgekommen war, dass sie die Schule geschwänzt hatte, und wurde nun genauer überwacht. Aber an diesem Nachmittag war sie da. Es war ein heißer Frühsommertag, und das Fenster der Werkstatt stand halb offen. Man konnte das Zwitschern der Vögel hören und den Motorenlärm der vorbeifahrenden Autos. Er arbeitete an dem Entwurf für einen Brunnen, den er zu einem ausgeschriebenen Wettbewerb einreichen wollte, und sie malte ein großes Ölbild in leuchtenden Farben. Ein blauer Elefant, der mit erhobenem Rüssel durch eine feuerrote Savanne brach. Die Bewegung und die Proportionen waren so gut getroffen, dass das Bild fast dreidimensional wirkte.

»Das ist sehr gut«, sagte er nach einem Blick über ihre Schulter. Sie schaute kurz auf und lächelte.

»Ich bin noch nicht ganz fertig. Am Horizont fehlt noch was, Wolken oder so.«

Er schloss das Fenster und schaltete das Licht ein. Sie erschrak. »Wie spät ist es?«

»Kurz vor sechs.«

»Schon!« Sie schraubte die Farbtuben zu und steckte die Pinsel in das Glas mit Terpentin. »Ich muss noch zum Bäcker und in die Apotheke.« Sie nahm ihre Tasche.

»Ich kann dich hinbringen.«

»Nein, danke. Tschüss!« Sie rannte hinaus. Er hörte ihre eiligen Schritte auf dem Kiesweg und das Quietschen des Gartentors. Er wartete noch drei Minuten, dann stand er auf und ging hinaus. Er holte den Landrover aus der Garage und fuhr auf die Straße. Es war fast dunkel; aber doch noch nicht so, dass er die Scheinwerfer unbedingt gebraucht hätte. Er überquerte die Straße und bog nach links ab. Kurz vor der Kreuzung stellte er den Wagen in eine Einfahrt. Und wartete.

Dagmar kam nach etwa fünfzehn Minuten. In der einen Hand hielt sie ihre Schulmappe, in der anderen eine weiße Einkaufstüte. Sie wartete an dem Zebrastreifen, bis die Ampel grün für sie zeigte, und sah sich noch einmal nach rechts und nach links um. Kein Auto weit und breit. Sie lief los. Als sie knapp die Mitte der Straße erreicht hatte, fuhr er an. Er lenkte den Rover aus der Einfahrt und schlug das Lenkrad nach rechts ein. Drückte das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Sie verhielt mitten in der Bewegung und wandte sich ihm zu. Er schloss die Augen.

Den Aufprall spürte er kaum.